



Zehn Fragen an Monsieur Bilingue

Seit bald sechs Jahren ist Dr. Jean Racine Geschäftsführer des Bieler Forums für die Zweisprachigkeit. Daneben ist Monsieur Bilingue Beauftragter für die Mehrsprachigkeit bei der Erziehungsdirektorenkonferenz. Für die Redaktion der «Mitteilungen» hat Kurt Meister mit ihm ein Interview durchgeführt und Fragen gestellt, die ihm wie uns am Herzen liegen.



Jean Racine (links), Geschäftsführer des Bieler Forums für Zweisprachigkeit, im Gespräch mit Kurt Meister.

Unlängst war in der Sendung «Aeschbacher» im Fernsehen DRS 1 Frau Nelly Wenger mit ihrem Gatten zu Gast. Da die Direktorin der Expo in Marokko aufgewachsen ist, spricht sie zwar fliessend Französisch, aber kein Deutsch. Ihre Antworten wurden dann simultan übersetzt. Ist dies nicht ein Armutszeugnis für die Deutschschweizer?

Ich finde es bedenklich, wenn Deutschschweizer nicht Französisch und Romands nicht Deutsch verstehen. Eine Übersetzung Wort um Wort hat etwas Beleidigendes an sich. Wenn schon übersetzt werden muss, dann möglichst viel Originalton und nachher eine kurze Zusammenfassung.

Finden Sie den Unterricht in der zweiten Landessprache an unseren Schulen gut genug?

Nein, neue Unterrichtsformen sind einzubauen, vor allem immersiver Unterricht, das heisst, einzelne Fächer in der andern Sprache unterrichten, sobald genügend Vorkenntnisse da sind. Dadurch wird Sprache zum «Ernstfall» und nicht bloss benotetes Unterrichtsfach. Weiter bin ich für regelmässigen Schüleraustausch und Aufenthalte im andern Sprachgebiet. Eine Möglichkeit ist auch, mit einem anderssprachigen Kameraden im Unterricht ein «Tandem» zu bilden. Gesamtschweizerisch müsste der Sprachunterricht systematisch evaluiert werden. Dies würde eine der Aufgaben des neu zu schaffenden

Kompetenzzentrums für die Mehrsprachigkeit mit Sitz in Biel sein (Vorschlag des Regierungsrats des Kantons Bern).

Wie verhalten Sie sich gegenüber dem Frühenglisch?

Das Ziel für jeden Schweizer sollte die Mehrsprachigkeit sein, insbesondere gilt es, eine zweite Landessprache zu kennen. Deshalb darf nicht Englisch als zweite Sprache eingeführt werden, denn dies kann zu «English only» führen. Ich verweise hier auf die Resolution der Internationalen Deutschlehrerinnen- und Deutschlehrertagung in Luzern im Sommer 2001 (siehe Mitteilungen 4/2000). Als dritte Sprache muss jedoch unbedingt Englisch gelehrt werden.

Teilen Sie mit uns die Befürchtung, dass durch eine – jetzt schon gelegentlich anzutreffende – Verständigung auf Englisch zwischen Deutschschweizern und Romands unser Land noch mehr auseinanderklafft?

Diese Gefahr besteht für die Zentral- und die Ostschweiz, wenn dort tatsächlich Englisch als zweite Sprache eingeführt wird und man Französisch nicht mehr Ernst nimmt.

Was sollte getan werden, damit dies nicht eintritt?

Die Erziehungsdirektorenkonferenz hat in ihren Empfehlungen festgehalten, dass für die zweite Landessprache und Englisch bis zum Ende der obligatorischen Schulpflicht die gleichen Ziele erreicht werden sollen.

Ist der berüchtigte «Röstigraben» ein Schreckgespenst oder leider eine Tatsache?

Wo zwei Sprachen und zwei Kulturen sich begegnen, entsteht das Bedürfnis nach Abgrenzung oder Betonung der spezifischen Identität. Es geht nicht darum, dass wir gleich werden, sondern dass wir die Verschiedenheiten akzeptieren und wenn möglich in unser Repertoire einbauen. Die Französischsprachigen betrachten die Deutschschweiz als eine Einheit, die sie ja gar nicht ist. Abgrenzungsbedürfnisse stellt man auch innerhalb der Deutschschweiz fest. Es gibt neben dem Röstigraben auch einen «Reussgraben»: französische Jasskarten gegenüber deutschen Karten, bezeichnende sprachliche Unterschiede, Pressekonzentration östlich der Reuss (NZZ, Blick, Tagesanzeiger). Der Graben wird auch bei der Einführung von Englisch sichtbar werden.

Worin besteht Ihre Arbeit als Geschäftsführer des Forums für die Zweisprachigkeit?

Das Forum ist im Sinne des Artikels 80 ff des Schweizerischen Zivilgesetzbuches eine Stiftung auf unbestimmte Zeit. Sie fördert die Zwei- und Mehrsprachigkeit durch qualitative und quantitative wissenschaftliche Forschung. Zu diesem Zweck arbeitet sie zusammen mit den linguistischen Instituten vorab der Universitäten Bern und Neuenburg, aber auch mit weiteren Institutionen des In- und Auslandes mit verwandter Zielsetzung. Die Stiftung fördert die Zweisprachigkeit aktiv durch positive Sensibilisierung der Bevölkerung in den Bereichen Schule, Kultur, Privatwirtschaft und Verwaltung. Sie veranstaltet öffentliche Vorträge (zum Beispiel «mardis du bilinguisme») und realisiert Medienauftritte. Ferner veranlasst sie Weiterbildungskurse, insbesondere für Lehrkräfte in Methodik und Didaktik der Mehrsprachigkeit. Die Zweisprachigkeit wird weiter gefördert durch Zusammenarbeit mit den Behörden des Amtsbezirks Biel, der Region Biel-Seeland-Jura bernois, des Kantons und des Bundes. Sie wirkt insbesondere mit bei der Erarbeitung eines besonderen Status für den zweisprachigen Amtsbezirk Biel.

Anglizismen und Amerikanismen dringen immer stärker in die deutsche (und die französische) Sprache ein. Sehen Sie darin – wie es der SKD befürchtet – eine Gefahr für eine saubere, gepflegte Sprache?

Die Sprache ist immer stärker als die Mode. Eine ähnliche Frage könnte man vielleicht in fünfzig bis hundert Jahren in Bezug auf das Chinesische stellen. Jede Sprache integriert stets fremde Elemente. Dies enthebt uns jedoch nicht der Pflicht, die eigene Sprache zu kultivieren.

Wie beurteilen Sie den Einfluss von E-mails und SMS auf die Sprache?

SMS könnte für mich heissen: Spielen mit Sprache, Ausprobieren von neuen Abkürzungen (siehe Mitteilungen 1/2002), Erfinden von Kurzwörtern usw.

Können Sie uns einen Rat erteilen, wie der SKD in Zukunft seine Ziele verfolgen soll?

Fahren Sie nur ruhig so weiter, wie Sie es bisher getan haben.

Herr Racine, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Der Sprachkreis Deutsch hat etwas zu sagen . ! ?



Liebe Leserin, lieber Leser

Der Sprachkreis Deutsch will ein Zeichen setzen für Information und Diskussion – im Internet und in den «Mitteilungen». Ein Leserbrief ist vielleicht das bestgeeignete Mittel, die Verbindung zwischen Lesern und Verein zu entwickeln.

Das «Netzwerk Deutsche Sprache – Für die Erhaltung der sprachlichen und kulturellen Vielfalt Europas» und «Unsere Landessprache, notre langue nationale, la nostra lingua nazionale, nossa lingua nazionala» möchten Ihnen etwas auf den Innenseiten sagen – Information.

Auch in der vorliegenden Nummer der «Mitteilungen» lesen Sie übers Internet, das für viele noch neue Medium. Mit der Umgestaltung unseres Netzauftritts suchen wir neue Verbindungen, besonders zu den Jungen – Diskussion.

Ein besonderes Anliegen des Sprachkreises Deutsch finden Sie auf den zwei ersten Seiten behandelt. Deutsch als Landes- und europäische Kultursprache ist grossen Spannungen ausgesetzt. Grundlegend wichtig ist die sorgfältige Ausbildung in der Muttersprache. Die Verhältnisse bei der Wahl der Fremdsprachen in der Schweiz unterscheiden sich von denen zum Beispiel in Deutschland. Und beide sind sie Spannungen ausgesetzt, die mit der globalen Amerikanisierung zusammenhängen.

Der Sprachkreis Deutsch will seine Meinung kundtun: Sprachpflege heisst für ihn sprachpolitisch Stellung beziehen. Es geht ihm darum, den Leuten etwas zu sagen.!

Für den Vorstand

Peter Zbinden

«Englische» Expo

Mail aus Aarau – Umgang mit Fremdsprachen

Das Cabaret Rotstift erzeugte vor 40 Jahren noch Lachsälven, wenn Werner von Aesch alias Jimmy Muff in modischem Neudeutsch sang: «Hey Baby, loh der vom Hairdresser es cools Styling verpasse!» Solche Sprüche erzeugen heute bloss müdes Gähnen. Bald ist Expo-Zeit. Emilio hat den 3-Tages-Pass gekauft und das mitgelieferte Programm, Ticket genannt, studiert. Es enthält die Ausstellungen und Events der fünf Arteplages, mit mehr oder weniger originellen Namen versehen. 18 davon sind französisch,

17 deutsch, 11 englisch und 2 italienisch, nebst einigen Kunstwörtern wie Biopolis oder Aua extrema. Englisch hat damit Italienisch als Landessprache klar distanziert; Französisch konnte sich vermutlich nur deshalb behaupten, weil die Expo mehrheitlich in der Romandie liegt. Ist denn das so schlimm?

Die Gallier (wer denn sonst?) sagen dem Computer nicht Computer, sondern Ordinateur. Ist es aber deshalb nötig, die Expo-Ereignisse Events zu nennen und mit Namen wie Strangers in Paradise oder Empire of Silence zu belegen? Den Veloweg als Human Powered Mobility zu verkaufen? Vielleicht,

weil dort auch Inline Skates rollen, während sie und Kickboards auf den Arteplages verboten sind? Tröstlich, dass die UBS eine Filiale unterhält, wo Cash Advance (Bargeldbezug) auf alle Kreditkarten möglich ist.

Emilio findet englische Bezeichnungen angebracht, solange sie allgemein verständlich und umgangssprachlich integriert sind. Sie belegen den natürlichen Wandel von Sprache und Gesellschaft, der in Zeiten globalen Zusammenwachsens rascher abläuft als zuvor. Diese Argumentation überzeugt den SKD nicht unbedingt. Die AdS (=Argumente für die deutsche Sprache) leisten hier wert-

volle Aufklärungsarbeit (vgl. Nr. 3/2001, 1/2002 und spätere Nummern der «Mitteilungen». Red.).

Trotzdem fragt sich, ob die nationale Selbstdarstellung der viersprachigen Schweiz so ausgeprägt englischlastig daherkommen müsse, wie aus dem Ticket ersichtlich. Die Nähe zu Jimmy Muff riecht verdächtig nach Effekthascherei. Im übrigen wollen wir uns auf den 15. Mai freuen, den Tag der Expo-Eröffnung, und carpe diem!

Gruss aus Aarau von EMILIO
Zofinger Tagblatt vom 9. März 2002
(gekürzt)

Berner Entschliessung

Das internationale Netzwerk Deutsche Sprache hat heute auf seiner dritten Tagung in Bern die folgende Entschliessung zum Stellenwert der Deutschen Sprache in Europa verabschiedet:

Europa lebt von seiner kulturellen Vielfalt. Ein «Europa für Alle» kann nur entstehen, wenn die darauf aufbauende kulturelle Identität und schöpferische Motivation seiner Bürger, mit der sprachlichen Vielfalt als deren sichtbarstem Ausdruck, geachtet und gefördert werden. Leider setzt sich die englische Sprache als alleinige Arbeitssprache der EU immer stärker durch. Dies hat in den unterschiedlichsten Bereichen negative Auswirkungen auf Status und Entwicklungspotential aller anderen Sprachen. Wenn dem nicht gegengesteuert wird, drohen sie unter der Vorherrschaft des Englischen zu Minderheitssprachen zu werden und grossen Schaden zu erleiden. Die Osterweiterung der EU ist ein geeigneter Anlass, ein neues Miteinander aller Sprachen in Europa herzustellen. Die Sprachvereine im Internationalen Netzwerk Deutsche Sprache streben vor allem an, dass die Sprache der mit Abstand grössten Sprachgemeinschaft Europas endlich einen institutionellen Status in der EU bekommt, der dem politischen, wirtschaftlichen und demographischen Gewicht des deutschen Sprachraums angemessen ist. Die überkommene arbeitssprachliche Dreieit Englisch/Französisch/Deutsch ist faktisch weder in sich ausgeglichen, noch in der Lage, die Zukunft der anderen Sprachen in der EU positiv zu beeinflussen. In der um Länder Osteuropas erweiterten EU muss deshalb eine slawische Arbeitssprache dazukommen. Dies kann nach Lage der Dinge nur das Polnische sein, die Sprache des Beitrittslandes mit der grössten Bevölkerungszahl. Als weitere Arbeitssprachen sollten Italienisch und Spanisch hinzugenommen werden. Damit dieses Konzept funktionieren kann, sollten alle europäischen Beamten verpflichtet werden, zwei Fremdsprachen aktiv zu sprechen und zwei weitere passiv zu verstehen.

Pressemittteilung des Internationalen Netzwerks Deutsche Sprache
Bern, 14. September 2001

Unter dieser Überschrift ist in der Wochenzeitung «Die Zeit» vom 5. März 2002 ein Artikel von J. Fritz-Vannahme erschienen. Er liegt der Redaktion der «Mitteilungen» vor. Wer daran interessiert ist, schickt dem Sprachkreis Deutsch einen frankierten und an sich selber adressierten Briefumschlag C5.

Ludger Staubach, Deutschdozent in Frankreich und Präsident des Vereins APLCE «Association pour le Pluralisme linguistique et culturel en Europe» (Mitglied wie der Sprachkreis Deutsch im Netzwerk Deutsche Sprache – für die Erhaltung der sprachlichen und kulturellen Vielfalt Europas) hat an «Die Zeit» einen kritischen Leserbrief gerichtet. Der Sprachkreis Deutsch hat ihn für die «Mitteilungen» gekürzt. Der Text gibt die Meinung des Verfassers wieder. Aus seinen Hinweisen zur europäischen Sprachensituation ziehen wir in der Schweiz eigene Schlüsse.



Ludger Staubach, Präsident APLCE

Ludger Staubach wendet sich in seinem Leserbrief gegen die Meinung, wonach Europa jetzt «eine Versammlung der Freidenker» brauche, um «den Weg zum Erfolg» zu finden, nämlich eine offizielle Sprache, um wirklich eins werden zu können.

Das scheint mir doppelt falsch. Erstens ist diese Idee nicht aktuell oder neu, sondern ungefähr so alt wie die Menschheit. Neu ist nur, dass immer weniger verstanden wird, warum bei der Gründung der Europäischen Union auf Einsprachigkeit bewusst verzichtet

«Courage, Europa»

Konvent sucht Verfassung. Und Sprache. Englisch, was sonst?

wurde und warum der Europarat angesichts der immer stärker gefährdeten sprachlichen Vielfalt noch 1999 diese Position wiederbelebte: «Die sprachliche Vielfalt Europas stellt ein reiches kulturelles Erbe dar, das erhalten und geschützt werden muss.» (Empfehlung 1383/1999).

Zweitens ist es natürlich auch falsch zu behaupten, ein geeintes Land oder «Vereinigte Staaten» brauchten eine offizielle Sprache, auch wenn ich die Behauptung, «ein erweitertes Brüssel [dürfe] kein Babylon sein», so schon in der britischen Presse und bei Verantwortlichen des British Council gelesen habe.

Dagegen zeigen die Schweiz, Belgien oder Kanada, dass mehrere offizielle Amtssprachen in einem Land zusammen leben können (...). Es ist auch einfach unzulässig, Einsprachigkeit als einzige Alternative zu einem «Babylon» darzustellen.

Wenn mehrere Sprachen in ein- und demselben Land aufeinander treffen, gibt es – neben dem bisher sehr selten gebliebenen Rückgriff auf neutrale oder künstliche Sprachen – nur zwei Möglichkeiten: entweder setzt eine Sprache sich auf Kosten der anderen durch, was zu geistiger und kultureller Verarmung und sozialer Benachteiligung der anderen führt, oder aber die Vielsprachigkeit wird mit allen Mitteln erhalten (Schweiz, Belgien, Kanada: dass auch deren Vielsprachigkeit in der aktuellen ultraliberalen Epoche unter starkem Druck steht, beweist nicht das Gegenteil). Die Durchsetzung der englischen Sprache in den USA war nicht im Interesse der Indianer, ebenso hat die Durchsetzung des Französischen in Frankreich Paris reicher gemacht – auf Kosten der Bretonen, Okzitaner, Katalanen usw.

Die bewusste Bevorzugung der Englisch-Muttersprachler und Ausgrenzung der anderen ist schon längst eine Tatsache geworden, immer öfter wird bei europäischen Stellenausschreibungen Englisch als Muttersprache verlangt. In Frankreich unterrichtende Spanier oder Deutsche haben mir wiederholt

gesagt, sie hätten das Gefühl, dass bei der zunehmenden Ausbreitung des Unterrichtes auf Englisch bald englischsprachige Putzfrauen spanischen oder deutschen Wissenschaftlern zum Lehren vorgezogen würden.

Es wird zu Recht geschrieben, dass mehrere Sprachen den Respekt des europäischen Bürgers bedeuten. Vielsprachigkeit und Demokratie sind also miteinander verknüpft. Dagegen scheint mir Ihre Idee, «ein erweitertes Brüssel» mit «einer demokratischen Kur» zu verbinden, ein Widerspruch, wenn nicht gar ein Witz zu sein. Für wieviel Demokratie hat Brüssel denn bisher gesorgt?

Die Europa-Demokratie sieht so aus: Die Völker müssen Brüsseler Entscheidungen akzeptieren; tun sie das nicht oder mit einer zu knappen Mehrheit, werden sie eben bestraft und dürfen nicht mehr abstimmen.

In Bern, am 3. Internationalen Sprachtag vom 14. September 2001, haben die Delegierten des «Netzwerks Deutsche Sprache – Für die Erhaltung der sprachlichen und kulturellen Vielfalt Europas» der internationalen Presse die Berner Entschliessung 2001 übergeben.

Den Wortlaut der Entschliessung finden Sie in der blauen Spalte, auf der linken Seite dieses Textes.



Die Sprachlosigkeit der «Grossen Drei»

Pidgin-English allein wird Europa kaum zusammenführen – Der «Club of 3» tagte in London

Wer hat es nicht schon nachgebetet in seiner Unbedachtsamkeit – das Wort vom vernetzten Planeten, von der weltumspannenden Kommunikation. Schöne neue Welt der Bruderschaft des Menschen.

Aber der Homo sapiens wird gleichzeitig immer verärmerter: Er lernt immer weniger Fremdsprachen, begnügt sich bestenfalls mit dem der allgemeinen Verballhornung anheim fallenden Englisch, das jedermann ganz schnell ganz schlecht erwirbt, mitsamt dem Glauben, damit die Welt auch schon erobert zu haben.

Das Problem der Fremdspracheninsuffizienz ist freilich, zumal in Europa, längst erkannt. Am weitesten zurück liegen «die grossen Drei» – Frankreich, Deutschland, das Vereinigte Königreich. Staaten mit geringerer Bevölkerung dagegen, wie Dänemark, die Niederlande oder Schweden, halten die Spitze, was das Erlernen von Fremdsprachen angeht. «Club of 3», so nennt Lord Weidenfeld, der grosse Londoner Verleger, das von ihm vor wenigen Jahren aus der Taufe gehobene trilaterale Forum, auf dem sich Deutsche, Franzosen und Briten regelmässig über Kulturbrücken und -brüche miteinander ins Benehmen setzen. Die jüngste Aussprache in London, in den Räumen des Mitveranstalters, des

British Council, versammelte Kabinettsmitglieder, Akademiker, Institutsleiter, Autoren, Lehrpersonal mit grosser Erfahrung – und die beiden EU-Botschafter Daniel Bernard (Frankreich) und Hans-Friedrich von Ploetz (Deutschland).

Letztere sind in diesem Thema inzwischen so etwas wie das Londoner Salz in der Suppe. Sie haben sich in der britischen Metropole einen Namen gemacht (man kann auch sagen: Sie sind der britischen Bürokratie auf die Füsse getreten) mit ihrem Kreuzzug für multilinguales Lernen, vor allem natürlich an den Schulen und Universitäten des Gastlandes. Als Verbündeten haben die beiden Diplomaten sich die Nuffield Foundation erkoren, die vor einem Jahr mit einem erschütternden Bericht über den Niedergang des Fremdsprachenunterrichts in Grossbritannien Furor machte.

Seitdem finden Bernard und von Ploetz landauf, landab offene Ohren für ihre Botschaft. Und offene Türen in Regierungskreisen. Den deutschen Botschafter sieht man gelegentlich schon von Blair-Beratern einvernommen, die auch in britischen Grundschulen multilinguales Lernen verankern wollen.

Was sich nicht so schnell finden lässt, sind neue Finanzmittel und neues, qualifiziertes

Lehrpersonal, das den dramatischen Abbau im britischen Fremdsprachenunterricht in absehbarer Zeit umkehren könnte. Die Statistik ist alarmierend genug: 2000 hatten nur 2,8 Prozent aller Abgänger von staatlichen britischen Schulen Französisch als Fremdsprache, und ganze 1,1 Prozent Deutsch. Solche Zahlen können keinen Anreiz bieten, sich auf der Insel als Fremdsprachenlehrer ausbilden zu lassen.

Frankreich und Deutschland ihrerseits sind dabei, auf die Krise drakonisch zu reagieren. La douce France macht es dirigistisch-zentral, die Deutschen föderal, aber nicht minder entschlossen. Jacques Lang, Frankreichs Kulturminister (wieder einmal), setzt gerade par ordre de Mufti Fremdsprachenunterricht schon in Grundschulen durch. Ebenso verpflichtend soll künftig für jeden Universitätsabschluss ein Aufenthaltsjahr im Ausland werden. Und sein Baccalaureat wird demnächst kein Franzose mehr ohne den Nachweis wenigstens einer Fremdsprache machen können.

In Deutschland gehen die Länder energisch in ähnliche Richtung... zur Vorbeutung auf das Morgen – den multilingualen Europäer. Das Denken geht auf die Formel «Muttersprache + 2» zu – also Deutsch neben zwei

Fremdsprachen als Verpflichtung fürs Abitur. Auch in Frankreich sieht man es so. «Plus 2» ist allein schon deshalb sinnvoll, weil bei nur einer Fremdsprache als Pflichtfach doch wieder nur Englisch als absolut dominant allen anderen davon ziehen würde. Das dürfte die kontinentalen Nachbarn kaum einander näher bringen.

Fast zum Stillstand gekommen ist in Europa der direkte Lehreraustausch: Deutschland (35 000 Schulen) tauscht in diesem Jahr mit Frankreich 20 Lehrer aus, mit Grossbritannien vier, mit Spanien acht!

Europa, deine Sprachen. Das wird, wenn erst der Euro seine Kreise gezogen hat, vor allem für die Berufsausbildung zum zentralen Thema werden. Aber auch auf die vielfältigen Berufswelten selber gehen von der gemeinsamen Währung – und ihrer Einladung zum Vergleich aller Lebensverhältnisse – starke Anreize aus. In der neuen Euro-Wirklichkeit wird vom Handwerker bis zum Dienstleister eine neue Klasse von Europäern aufbrechen, in Nachbarsprachen ihrem Unternehmerteil freien Auslauf zu geben.

Thomas Kielinger

Die Welt vom 19. November 2001 (gekürzt)

Briefe an den Sprachkreis

Uns freut's: Ohne besonders dazu aufgefordert zu haben, erhalten wir Briefe mit der Post, als Fax oder elektronisch. Auf diese Weise haben wir schon einige Anregungen verwirklichen können. Ihre Texte, ob Kritik, Wunsch oder Ratschlag, sind uns wichtiges Zeugnis der Verbindung mit unsern Mitgliedern und Sympathisanten.

An dieser Stelle geben wir heute Meinungen kund, die unsere Leserschaft vielleicht zu einer Erwiderung ermuntern. Unsere Anschrift finden Sie im Impressum.

Vergangenen Dezember erklärte Herr K.T. aus Schaffhausen

(Schweizer und Mitglied des Vereins Deutsche Sprache VDS, Dortmund)
«Grosse Mitwirkungsmöglichkeiten für mich in der Schweiz sehe ich nicht. ... vor allem aus einer grossen Resignation heraus: Die deutsche Kultursprache wird hier zunehmend zwischen übermässigem und unpassendem Mundartgebrauch einerseits und Fremdsprachen andererseits recht eigentlich zerrieben. Deutsch wird nichts mehr genannt. Wenn nicht englisch, dann französisch oder italienisch oder kauderwelsch, wie die meisten Marken der Grossverteiler... ich will aber trotzdem dem Sprachkreis Deutsch beitreten. Wichtig erscheint mir die Zusammenarbeit mit dem VDS im Netzwerk Deutsche Sprache – für die Erhaltung der sprachlichen und kulturellen Vielfalt Europas».

Im Februar schrieb uns Herr E.K. aus Zürich

«...ich bin nach wie vor entsetzt, dass in einer Zeitung, die behauptet, die deutsche Sprache zu fördern, Wörter zu finden sind wie Resümee, Couleur, Niveau (und früher gelesen: Recherchen, Affront, Vernissage)... unser Verein ist auf einem Auge blind: man bekämpft englische und übersieht französische Fremdwörter...»

Im März äusserte Herr M. S. aus Heimiswil

«ketzerische Gedanken nach der Lektüre der neusten Ausgabe der «Mitteilungen».

Wer unsere Schulen mit Englisch oder Französisch als erste Fremdsprache beglücken will, der vergisst, dass das Deutsche, selbst für viele (und immer mehr) Erwachsene eine Fremdsprache ist.

Die erste Fremdsprache für Kinder, die ihre Muttersprache sprechen, einen schweizerischen Dialekt nämlich, ist die deutsche Standardsprache. Eines haben die Schulreformer in ihrer Euphorie vergessen: «Dass Kenntnisse in Französisch und Englisch niemals einen vernachlässigten Unterricht ausgleichen werden. Das Deutsche ist schon heute für zahlreiche Erwachsene eine Fremdsprache, die sie zwar lesen, mit einiger Mühe fehlerhaft schreiben, aber kaum fließend sprechen können.»

Sprachhilfe übers Internet

Ganz unterschiedliche Anfragen erreichen uns. Hier eine Auswahl an Problemchen und Problemen mit Lösung in kürzester Zeit.

22. März 2002

Frau A.S. aus Deutschland lässt sich den Begriff «Mutterland» erklären.

6. März 2002

Die Studentin M. J. aus Polen erhält von uns ein passendes Fachbuch für ihre Magisterarbeit auf Deutsch.

3. März 2002

Herrn G. aus Kanada auf der Suche nach deutschsprachigen Grundschulklassen im Tessin verweisen wir mit vollständiger Anschrift aus dem Internet-Telefonbuch an die kantonale Erziehungsdirektion.

25. bis 27. Februar 2002

Wir erhalten ein Netz-Kompliment aus Peking, verbunden mit der Bitte um Schulkooperation. Die guten Beziehungen zum VDS wirken sich aus. Dieser mobilisiert den für China zuständigen Abteilungsleiter der Auslandsgesellschaft Westfalen in Dortmund, die sich der Bitten einer Privatschule in Peking annimmt. Sie zählt über 700 Studenten, die auch Deutsch lernen.

Kleine Sprachlehre im Mai

(pgw) Der SKD will hier nicht ins Klagegeld über das schwindende Sprachgefühl einstimmen, sondern von neuer Frühlingshoffnung beflügelt, den alten Liedern neues Leben einhauchen.

Komm, lieber Mai und mache die Blätter wieder grün!

Sei froh, mein Herz, und lache!

Vergeblich ist das Müh'n, zu schreiben und zu sagen:

«Der Mai macht keinen Sinn!»

Wir singen ohne Klagen – dadurch ergibt es ihn!

Klangfarbe aus dem Internet

Betreff: Easter Oratorio

In dem Magazin «NEWCLASSICS» Nummer 2001/2 einer Universal Classics, Jazz & Family Entertainment, Hamburg wird die Neueinspielung eines «EASTER ORATORIO», komponiert von einem JSBach, auf CD angeboten, und zwar von der ARCHIV Produktion der Deutschen Grammophon (...). Daneben ein altbackenes MAGNIFICAT – in Latein, anscheinend von demselben Altmeister. Bevor ich mich aufrege, rege ich an, die Universal Classics zu fragen, von welcher Komposition des JSBach hier die Rede sein soll. Haben die ihn womöglich mit Händel verwechselt, seinerzeit der deutschen Provinzialität tatsächlich nach England entflohen? Wer rettet uns heute vor der kulturellen Provinzialität einer «Universal Classics Entertainment»? Dauern wird uns eingetrichtert, wir sollten doch bitte bitte – kulturell «korrekt» – alles was aus Angloponien zu uns kommt, bloss nicht mit eigenen Wörtern bezeichnen, denn sonst verstehe doch niemand mehr, wovon die Rede sei... Die eigenen Dinge benennen wir aber tüchtig um – sollen wir sie auf Wunsch unserer Grosssprecher und Globalisierer bald tatsächlich nicht mehr verstehen? «Wann werden auch die Texte, auf die J. S. Bach seine Musik geschrieben hat, endlich globalisiert?», fragt in Sorge hm aus Berlin.
Gekürzt – das Original liegt der Redaktion vor.

Eine grundsätzliche Frage

(gekürzte Übernahme aus dem Forum Mundart des Vereins Schweizerdeutsch)

Ist die neue Rechtschreibung auch für den Mundartschriftsteller verbindlich? Die folgenden Überlegungen mögen zeigen, was mich zu dieser Frage veranlasst.



Man ist sich schon lange darüber im klaren, dass uns nicht jede Neuerung im neuen Duden zusagt. An manches wird man sich gewöhnen müssen, aber es gibt unter den neuen Regeln solche, gegen die sich jedes Sprachgefühl sträubt – und dies nicht nur, weil wir schreibenden Menschen Gewohnheitstierchen sind, sondern weil wir sie ganz einfach als falsch empfinden. Eine dieser Forderungen stört mich ganz besonders – und sie betrifft ausgerechnet zwei Wörter, die sehr häufig vorkommen! Ich meine «recht» und «leid», die man also nun in jedem Fall gross zu schreiben hat. Wir haben ja schon in der Primarschule gelernt: ein Wort, vor das man einen Artikel setzen kann, ist ein Hauptwort oder Substantiv, darum schreibt man es gross. Wenn das gleiche Wort als Adjektiv (dem Hauptwort zugeordnet) oder als Adverb (dem Verb zugeordnet) verwendet wird, dann schreibt man es klein. Und das scheint mir noch immer gültig zu sein – es ist doch nicht dasselbe, wenn wir sagen: «er hat grosses Leid erfahren» oder «sie hat sich ein Leid angetan» oder ob wir uns mit einem «es tut mir leid» für etwas entschuldigen oder unser Mitgefühl ausdrücken wollen. Ebenso verhält es sich mit «recht»: es will einer recht haben, auch wenn es nicht so sicher ist, ob seine Ansicht die richtige ist. Wenn das zutrifft, so sagen auch die andern von ihm «er hat recht.» Das Recht aber ist etwas Festgesetztes, auf das man sich berufen, das man für sich in Anspruch nehmen kann. Und auf das Recht sollte man sich verlassen können.

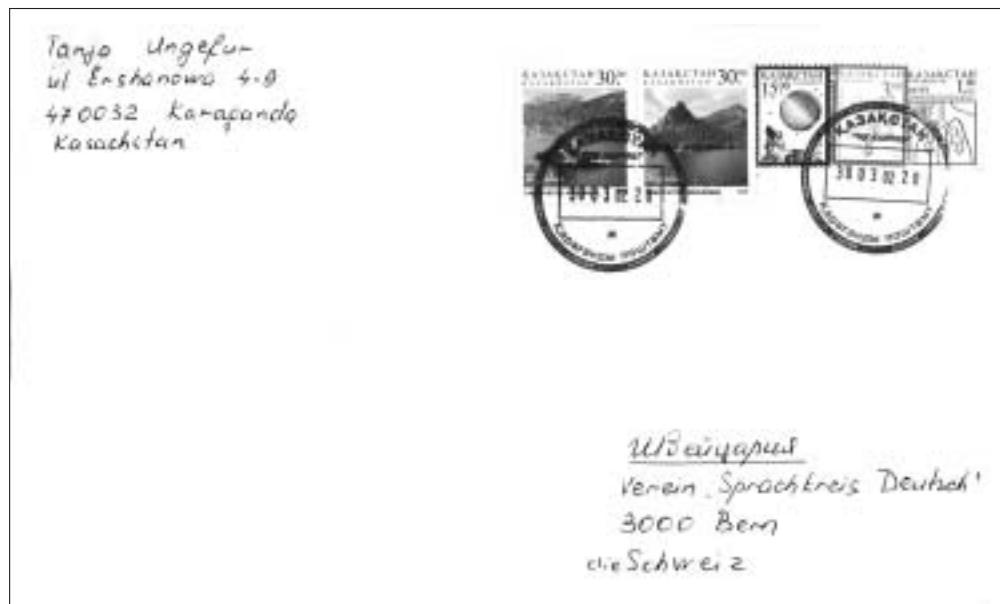
Darum also bekommt mein Sprachgefühl jedes Mal einen empfindlichen Stoss, wenn ich in einem standardsprachlichen Text lese «es tut mir Leid» oder «er hat Recht». Um soviel mehr stört es mich in einem Mundarttext, wo diese Redensarten ja noch viel häufiger gebraucht werden. Und die Frage, ob der Mundartschreiber sich an die Regeln halten müsse, scheint mir umso berechtigter, als ja die Mundartschreibweise ohnehin ihre eigenen Regeln befolgt, vorgegebene oder sich selbst auflegte.

Und damit komme ich zwangsläufig auf meine ursprüngliche Frage zurück: könnte ein Verleger auch von einem Mundartdichter verlangen, dass er sich an die neuen Regeln hält? Für mich heisst die Frage stellen, sie auch schon beantwortet zu haben.

Die Diskussion ist eröffnet!

Sylvia Sempert

Die Redaktion der Mitteilungen leitet Ihre Antworten an die Autorin weiter.



Der Sprachkreis Deutsch ist nicht nur in der Schweiz bekannt. Vor kurzem erhielten wir einen Brief aus Kasachstan.

Zum Sprachgebrauch – aus dem Internet

Betreff: Ce(n)terum censeo ...
Cetera desiderantur!

Nimmt man beim Euro den normalen Sprachgebrauch zum Mass, dann haben weder die Sprache noch der normale Sprecher ein Problem – sondern allenfalls übereifrige Sprachhüter und Sprachregler. So schrieb ein angesehener Deutschprofessor in den Neuen Postdamer Nachrichten.

Die Sprachhüter sind wir [VDS]. Die übereifrigen Sprachregler sitzen allerdings im ZDF und weisen ihre Sprecher an, den normalen Sprachgebrauch zu missachten und den Cent nicht Zent, sondern ssent auszusprechen.

Das wird leider verschwiegen. Absichtlich?

Gekürzt – das Original von gs liegt der Redaktion vor

Haben Sie Internetanschluss?

Wir möchten mit Ihnen vermehrt in Verbindung treten. Deshalb überarbeiten wir unsern Netzauftritt und schaffen die Möglichkeit des Informationsaustauschs. Mehr darüber erfahren Sie ab April/Mai unter www.sprachkreis-deutsch.ch. Ein Bericht in den «Mitteilungen» 3/2002 folgt.

www.sprachkreis-deutsch.ch

Durchforschen sie unsere Internetseite!

Alle Nummern der «Mitteilungen» stehen jeweils kurz nach ihrem Erscheinen als PDF zum Herunterladen zur Verfügung.

IFB Verlag

im Institut für Betriebslinguistik

Fachverlag für Betriebslinguistik
und Sprachkultur



ifbb@aol.com
www.ifb-verlag.de

Für unsere Sprache

Der IFB Verlag in Paderborn ist ein Fachverlag, der sich unter anderem dem Erhalt der deutschen Sprache gewidmet hat. Die folgenden Bücher können in der Schweiz beim TFV (Adresse unten) bestellt werden. Die Euro-Preise werden dabei in CHF verrechnet.

Wörterbuch überflüssiger Anglizismen

Herausgegeben von Reiner Pogarell und Markus Schröder
4. erweiterte Auflage, Paderborn 2001, 183 Seiten, 10,20 Euro

Reiner Pogarell

«Sitzung» oder «Meeting»?

Historische und aktuelle Fragestellungen zur Sprachreinigung in Deutschland. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Walter Krämer
Beiträge zur Betriebslinguistik, Paderborn 1998, 80 Seiten, 7,50 Euro

Gerhard Illgner

Die deutsche Sprachverwirrung

Lächerlich und ärgerlich: das neue Kauderwelsch
2. Auflage, Paderborn 2001, 138 Seiten, 8,70 Euro

Ludger Gawlitta

Akzeptanz englischsprachiger Werbeslogans

«Let's make things better»
2. Auflage, Paderborn 2001, 130 Seiten, 24,50 Euro

Denglisch, nein danke!

Zur inflationären Verwendung von Anglizismen und Amerikanismen in der deutschen Gegenwartssprache. Herausgegeben von Hermann Zabel
Paderborn 2001, 300 Seiten, 20,00 Euro

Kulturpreis Deutsche Sprache 2001 Ansprachen und Reden

Herausgegeben von Helmut Glück, Walter Krämer und Eberhard Schöck
Paderborn 2001, 96 Seiten, 12,50 Euro

Die Verlagstitel IFB sind neu in der Schweiz erhältlich bei:

TFV Fachbuchhandlung Studer, Postfach 2501 Biel
Tel 032 322 61 41 und
Fax 032 322 61 30
www.tfv.ch und info@tfv.ch
(Lieferung portofrei wünschen)

Als die Schüler noch lesen konnten

Die OECD-Studie «Pisa» hat bedenkliche Leseschwierigkeiten und eine erschreckende Leseunlust bei Schweizer Schülern zutage gefördert. Mit der hochdeutschen Sprache hapert es bei Schweizer Schülern gewaltig. Das rührt zum Teil daher, dass Schweizer Schulklassen oft einen Ausländeranteil von über 70% ausweisen. Urs Moser von der Universität Zürich sagt dazu: «Das Beherrschen der Unterrichtssprache stellt die allerwichtigste Voraussetzung für die schulische Integration und Leistungsfähigkeit dar.»

Angesichts der miserablen Resultate, welche die OECD-Studie «Pisa» für die Lese- und Sprachfähigkeit der Schweizer Schüler ergeben hat, fordert der Bildungsforscher Urs Moser von der Universität Zürich, «das Vermitteln von grammatikalischen Grundlagen und die konsequente Anwendung der Standardsprache im Unterricht» müssten unbedingt «stärker gewichtet» werden. Das schlechte sprachliche Abschneiden der



Schüler rührt daher, dass man sich seit Jahrzehnten über die schulische Belastung der armen Schüler beklagt und dass man immer weniger Leistung von ihnen zu fordern gewagt hat. Man hat die schulischen Anforderungen

mehr und mehr den Schwächeren angepasst und hat dabei die Begabteren vernachlässigt. Die Grammatik wurde verfeuert und in der Absicht, es den Schülern leichter zu machen, hat man eine blödsinnige Rechtschreibreform durchgeführt, die alles mehr verkompliziert statt vereinfacht hat. Zudem wird in der Schule bis hinauf in die Real- und Sekundarschulstufe immer öfter nur noch Dialekt gesprochen, was ein Erlernen und Verstehen des Hochdeutschen sehr erschwert, denn eine Sprache lernt man nicht durch blosses Lesen, sondern über das Ohr durch das Sprechen. Hochdeutsch als ausschliessliche Unterrichtssprache muss den Lehrern aller Stufen zur Pflicht gemacht werden. Anders ist keine Besserung im Lesen, Sprechen und Schreiben unserer Schüler zu erzielen.

Eduard Stäuble im Denkkzettel
vom 8. Februar 2002

«Haarig»: Dialekt und Weltöffnung

Identität in der eigenen Sprache – Festvortrag von Professor Ludwig Zehetner

(lg) «Ein haariges Thema hat man mir da aufs Auge gedrückt», bekundete Professor Dr. Zehetner bei der Eröffnung seines Festvortrags, mit dem die Oberviechtacher Dialektwochen im Pfarrheim eingeleitet wurden.

Dass der Professor von der Regensburger Universität dieses «haarige Thema» voll im Griff hatte, wurde der zahlreichen Zuhörerschaft klar, als er eindrucksvoll und anschaulich die Gefährdung des Dialekts im Zeitalter der Globalisierung vor Augen führte.

Ausgehend vom 50jährigen Stadtjubiläum Oberviechtachs blendete Prof. Zehetner zurück auf den Einschnitt in den fünfziger Jahren. Damals gab es viel Neues, aber noch kein Fernsehen. Auf dem Land existierte noch eine aus der Tradition gewachsene Sprachkultur. Heute prägten dagegen die Medien die Sprechweise der Menschen, nicht mehr Eltern und Grosseltern. «Alte Wertmassstäbe sind durch Kommerzialisierung und Konsum ersetzt.»

Zu viele Amerikanismen

Die Globalisierung bringe nicht Weltoffenheit und Internationalität, sondern Preisgabe der eigenen Identität. «Man muss aber das

Eigene kennen und schätzen, sonst ist alle Kommunikation nutzlos», zitierte der Redner den früheren Bundespräsidenten Roman Herzog und äusserte die Befürchtung, «dass das Amerikanische die deutsche Sprache überwuchert und zum Dialekt degradiert».

Vielfach gebe es für Sachen keine deutschen Begriffe mehr, nur mehr Amerikanismen. «Die deutschen Dialekte und die Schriftsprache stammen von denselben Eltern ab», stellte Prof. Zehetner fest und bekundete damit die Gleichwertigkeit von Dialekt und Hochsprache. Vielfach bildeten die Dialekte sogar ein geschlosseneres System als die die Hochsprache und nannte Niederländisch und Schweizerdeutsch als Beispiele althochdeutscher Dialekte.

Nicht minderwertig

Eine Abwertung hätten die Dialekte seit der Sprachsystematisierung durch Konrad Duden Ende des 19. Jahrhunderts erfahren. Konkret wurde der Redner dann, als er die Unterschiede des Bairischen zum Hochdeutschen und zu den anderen Dialekten herausarbeitete, wobei auch betont wurde, dass es natürlich kein einheitliches Bairisch gebe.

Mut zur Mundart

Anhand der Kategorien Lautung, Formenlehre, Wortschatz und Satzbau wies Dr. Zehetner nach, dass der bairische Dialekt ein logischeres und konsequenteres Sprachsystem darstelle als das «normierte Duden-Deutsch». Ausgehend von Beispielen der verschiedenen a-Laute konstatierte er eine Bandbreite von insgesamt 40 Vokalen (16 Monophthonge und 24 Zwielaute).

«In vielen Familien, Kindergärten und Schulen wird Mundart ausgegrenzt», bedauerte der Redner, als er auf den Dialektwandel einging, dessen Gebrauch heute immer «seichter» werde. Er sprach den Eltern und Erziehern Mut zum Dialekt und damit zur eigenen Identität zu. «Nur wer weiss, woher er selbst kommt, kann sich selbstbewusst dem anderen öffnen!», zitierte er Roman Herzog.

Der Neue Tag vom 13. März 2002

Anmerkung der Redaktion: Ein schweizerischer Text zum Thema steht leider nicht zur Verfügung. Aber um Sprache und Identität geht es allemal, hier wie dort.

Wir bitten um Ihren finanziellen Beitrag 2002

Dieser Ausgabe der Mitteilungen liegt ein Einzahlungsschein bei. Benützen Sie ihn bitte bis Ende Mai 2002. Besten Dank.

Wer im Jahre 2002 bereits einen Einzahlungsschein erhalten und seither auch benützt hat, braucht die Beitragsbitte in dieser Nummer nicht zu beachten.

Als Mitglied zahlen Sie CHF 40.– Einzel, CHF 60.– Paar, CHF 100.– Firma, in Ausbildung bis 26 beitragsfrei. Wir danken für erhöhte Beiträge.

Als Sympathisant (ohne Mitgliedsrechte und -pflichten) bestimmen Sie die Bei-

tragshöhe selbst. Wir danken für erhöhte Beiträge.

Diese Beitragsregelung gilt auch noch für das Jahr 2003. Die Beiträge werden im zweiten Quartal erhoben.

Wer die «Mitteilungen» nicht mehr will, schicke sie ohne Kommentar zurück.

Sie können Spenden an den SKD von den Steuern abziehen. Gemäss Verfügung vom 8. Dezember 1994 der Steuerverwaltung des Kantons Bern ist die Bubenbergs-Gesellschaft Bern (seit 2000 Sprachkreis Deutsch) steuerbefreite Institution.

Impressum

Die nächsten Mitteilungen erscheinen in den
Wochen 27, 37 und 47
(Redaktionsschluss vier Wochen vorher)
Auflage: 1000 Stück

Redaktionsadresse

Verein Sprachkreis Deutsch
CH-3000 Bern
(kein Postfach)
Fax 032 331 01 19
www.sprachkreis-deutsch.ch
info@sprachkreis-deutsch.ch

Vorstand und Redaktion

Susanne Altdorfer (saf)
Martin Geiger (mg)
Peter Glatthard-Weber (pgw)
Hans-Christian Leiggner (hcl)
Kurt Meister (me)
Ingeborg Theek (it)
Peter Zbinden (Zn)

Satz und Druck

Schwab Druck AG, 3250 Lyss